



VERLAG ANTJE  
**KUNSTMANN**

Axel Hacke  
**DIE TAGE,  
DIE ICH  
MIT GOTT  
VERBRACHTE**

Mit Bildern von  
Michael Sowa

Verlag Antje Kunstmann

Für Ursula.

Und für Anne, Max, Marie, David und Josephine.



Diese ganze seltsame Geschichte begann mit einer Reise, die ich unternahm. Ich fuhr mit dem Zug in eine andere Stadt, hatte dort zu tun, und als das erledigt war, saß ich wieder im Zug und fuhr nach Hause. Es war Nacht, es war dunkel, ich sah zum Fenster hinaus ...

Nein, das ist nicht richtig!

Ich sah nicht zum Fenster *hinaus*, denn ich sah im Fenster nur mich selbst. Das kennt jeder, der schon einmal mit dem Zug durch die Nacht gefahren ist: dass man von seinem Spiegelbild begleitet wird. Man schaut es an, und das Bild schaut zurück und man selbst schaut auch wieder zurück; so geht das hin und her, und irgendwann vergisst man, wer man ist, der hier oder der da drüben. Oder ist *hier*, so fragt man sich nach einer Weile, gar nicht *hier*, sondern eben – *drüben*?

Aber was nun kam, ist vielleicht noch niemandem passiert, und das, was danach geschah, schon gar nicht.

Deshalb erzähle ich es hier.

Denn nach einem Moment, in dem das Spiegelbild und ich besonders viel hin und her und her und hin geschaut hatten und ich eben, wie gesagt, schon gar nicht mehr wusste, wer jetzt das Spiegelbild war und wer ich selbst, und in dem ich mich fragte, warum ich mich die ganze Zeit selbst betrachtete und was ich eigentlich zu sehen hoffte, wenn ich mich selbst so ansah, und nachdem (also nach diesem einen Moment) ich wohl ein bisschen eingnickt war und für Sekunden nicht mehr recht wusste, ob ich nun noch schlief oder schon wach war – da fuhr einer von uns beiden allmählich schneller und schneller und dem anderen davon.

Als ich mir selbst entgeistert hinterhersah, wie ich mit dem schnelleren Zug in der Nacht entchwand, und als ich gleichzeitig auch sehr erstaunt bemerkte, dass ich im selben Augenblick hinter mir selbst in dem langsameren Zug zurückblieb – da blieb nichts übrig, als mir selbst noch einmal mit einer kurzen Handbewegung zuzuwinken.

Und in der Fensterscheibe vor mir, wo zuvor noch mein Bild gewesen war, war nur noch schwarze Nacht.

Doch dauerte das nicht lange. Nach einigen Minuten tauchten draußen vor dem Fenster die ersten Lichter der Stadt auf,

dann auch die zweiten und die dritten, ich erkannte meine Stadt, ich sah ihre Straßen, ich sah sie nur zu genau, denn der Zug fuhr mitten auf dem Asphalt, er fuhr die Sonnenstraße hinunter, dann die Müllerstraße, und an der Ecke, wo sich der Laden befindet, an dem ich morgens meine Zeitungen kaufe, dort, wo natürlich noch nie ein Zug gefahren war und wohl auch nie wieder einer fahren würde (nein, das ist nicht richtig, einmal wird in dieser Geschichte noch ein Zug dort fahren, so viel kann ich verraten), an dieser Ecke also bog er plötzlich in meine Straße ein, der Zug.

Einige Autos warteten derweil, mehrere Passanten eilten, ohne die Bahn weiter zu beachten, den Bürgersteig entlang, ein Liebespaar küsste sich vor dem Eingang eines Lokals.

Wir fuhren langsamer und hielten genau vor meinem Haus.

Ich nahm meine Aktentasche, ging zur Waggontür und drückte auf den grünen Türöffner. Die Tür öffnete sich, ich stieg aus, nur ich, niemand sonst. Ich schloss die Haustür auf, da schoss mir aus dem Aufzug schon mein lieber Büro-Elefant entgegen. Ich blieb in der Eingangstür des Hauses stehen, strich dem Büro-Elefanten über den Rücken, kraulte ihm die Ohren und hörte, wie sich hinter mir leise zischend die Türen des Zuges schlossen. Ich drehte mich um und sah, wie er die Straße entlangfuhr und um die nächste Ecke bog, dort, wo das Schokoladengeschäft ist.

Merkwürdig, dachte ich noch, es sind wirklich gar keine Schienen zu sehen und auch keine Oberleitung.

Kaum hatte ich dann unsere Wohnung betreten, erzählte ich sofort meiner Frau und den Kindern, die noch wach waren, dass ich soeben mit einem Fernzug direkt in unsere beschauliche Innenstadtstraße gefahren sei – und sie umarmten mich und riefen: Wie schön sie es fänden, dass ich eine so blühende Vorstellungskraft hätte und ihren Alltag mit so detailreich erfundenen Erzählungen bereicherte und verzierte!

»Aber ich habe es nicht erfunden, es ist wirklich geschehen!«, rief ich, doch da waren sie schon dabei, mir zu berichten, was in den Tagen meiner Abwesenheit vorgefallen war, und ich lauschte und lauschte, und dann gingen wir alle schlafen.

Am nächsten Tag geschah Folgendes: Um zu arbeiten, ging ich wie gewöhnlich morgens in mein kleines Büro, das sich nicht weit von unserer Wohnung entfernt befindet. Aber es handelte sich um einen von diesen Tagen, an denen es nicht voranging mit meiner Arbeit. Ich saß an meinem Schreibtisch, dann stand ich wieder auf, setzte mich wieder hin, stand erneut auf und betrachtete die kleine Standuhr, die mein Vater mir vererbt hatte





und die nun, so viele Jahre nach seinem Tod, in meinem Regal stand, stumm und still, denn ich zog sie nie auf.

Ich verfiel in jenes ziellose, sich im Kreis drehende Grübeln, das ich von meinem Vater ebenso geerbt habe wie diese Uhr, und als ich nicht mehr weiterwusste, schnappte ich mir meinen Büro-Elefanten und ging mit ihm spazieren. Gleich beim Büro um die Ecke befindet sich ein sehr alter Friedhof, auf dem viele berühmte Menschen begraben sind, solche, die in ihrem Leben etwas getan haben, das sie anderen Menschen unvergesslich macht, so unvergesslich, dass man Straßen, Plätze und Schulen nach ihnen benannt hat. Und dass man ihnen eben einen eigenen Friedhof einrichtete, als Gedächtnisstütze sozusagen. Denn manchmal vergessen die Menschen, dass ihnen etwas unvergesslich ist – und dann helfen ein Friedhof oder auch eine Straße, ein Platz oder eine Schule enorm, sich des Unvergesslichen zu erinnern.

Auf diesem Gottesacker gehe ich gerne mit dem Büro-Elefanten spazieren. Dieser Büro-Elefant ist ein besonderes Tier, ungefähr 25 Zentimeter groß. Er jagt dann den Eichhörnchen und den Ratten nach, und seit ich ihm einmal ein Elefantenbuch vorgelesen habe, in dem es hieß, eine Elefantenherde sei geräuschvoll durch den Dschungel gebrochen, bricht er stets geräuschvoll durch das hohe Gras zwischen den alten Gräbern, um die Hunde zu erschrecken. Sie schleichen feige an den Lei-

nen ihrer Besitzer über die Wege, wie es Vorschrift ist und wie es auf den Schildern steht, auf denen das Anleinen von Büro-Elefanten vorzuschreiben vergessen worden ist.

Vor dem Grab eines berühmten Zoologen verweilt er immer still.

An diesem so zergrübelten Tag nun (bald nach der erwähnten Zugreise, wie gesagt) setzte ich mich, nach einer Weile des Dahingehens, Durchsgrasbrechens und Hundeerschreckens, auf eine Bank. Diese Bank steht vor der Wand eines großen Hauses, das direkt an den Friedhof grenzt. Der Büro-Elefant legte sich unter die Bank, und so saßen und lagen wir da, als sich ans andere Ende der Bank ein Mann setzte, den ich nicht kannte, aber schon oft im Viertel gesehen hatte, ein alter Herr.

Wie selten man das heute sagt, nicht wahr? Ein alter Herr.

Liegt es daran, dass es immer weniger alte Herren gibt? Oder dass einfach niemand mehr alt sein will? Oder dass das Wort »Herr« so unbeliebt geworden ist, weil ...

Mann, ich weiß es doch auch nicht!

Jedenfalls lag etwas Soigniertes, aber nicht übermäßig Korrektes in seiner Erscheinung: ein schmales, scharf konturiertes Gesicht, die weißen, immer noch vollen Haare vielleicht einen Tick zu lang, ein müder Zug um die (doch wachen) Augen,

dazu ein älterer grauer Wollmantel, für den es im Moment fast ein wenig zu warm war hier draußen.

Er sagte nichts, und ich sagte nichts. Aber jemand anders sagte etwas, denn aus einem offenen Fenster hinter und über uns hörten wir plötzlich Stimmen von Menschen, die sich stritten, eine Frau und ein Mann, so ist es ja meistens. Die Stimmen wurden lauter, man verstand trotzdem nicht, was die Leute riefen, obwohl das Fenster offen war. Es rumpelte und krachte – und dann stand der alte Mann *mit einem Mal*, wie meine Großmutter gesagt hätte, also *plötzlich* stand er auf, ging rasch auf meine Seite und schubste mich mit einer überraschend kräftigen Bewegung von der Bank ins Gras, um dann selbst zur Seite zu treten, worauf man natürlich, um es vorsichtig auszudrücken, verduzt reagiert hätte, ich, liegend, aber gar keine Zeit zur Verdutzung hatte. Denn kaum war ich geschubst worden, sauste auf die Stelle, die eben noch mein Sitzplatz gewesen war, ein großer, schwerer Globus nieder, dessen Glas auf dem Holz der Bank krachend zersplitterte und dessen metallener Fuß eine große Delle ins Bankholz schlug.

Oben am Fenster tauchte, wie ich aus dem Augenwinkel sah, kurz ein Frauengesicht auf, dann hörte ich die wohl zu diesem Frauengesicht gehörende Stimme »Verpiss dich, sonst fliegt dein restlicher Scheiß auch noch da runter!« rufen, dann knallte eine Tür, dann schloss sich das Fenster klappernd.



Dann war Ruhe.

Und der alte Herr, ohne den ich das Opfer einer Auseinandersetzung geworden wäre, mit der ich nicht das Geringste zu tun gehabt hatte, und ohne den ich, von einer Weltkugel erschlagen, an diesem Ort gestorben wäre, bevor ich überhaupt nur annähernd so berühmt hätte werden können, wie man berühmt gewesen sein muss, um auf dem Friedhof der Berühmten begraben zu werden: Dieser alte Herr also verschwand durch

die einige Meter entfernte, große geschmiedete alte Tür in der Friedhofsmauer, ohne sich um mich zu kümmern und ohne sich noch ein einziges Mal umzudrehen.

Aber dabei blieb es nicht.

Als ich am nächsten Morgen mit meinem Büro-Elefanten über die Straße ging, stellte ich fest, dass der Wind über Nacht einen gelben Staub in die Stadt geweht hatte und immer noch wehte, und dass dieser Staub sich auf alles gelegt hatte und immer noch legte, die Autos, die Fahrräder, die Straße, die Markisen vor den Geschäften, auch die Cafétische, die über Nacht draußen stehen geblieben waren. Dies alles war von einer körnigen, gelben Schicht bedeckt, die, wie feiner Sand, bisweilen auch unter den Augenlidern zu spüren war.

Aber es handelte sich nicht um Sand, wie ich bereits wusste (denn ich hatte es aus der Morgenzeitung erfahren), sondern um Fichtenpollen, Blütenstaub aus den Nadelwäldern am Stadtrand und in den Bergen.

Auf der anderen Straßenseite traf ich den alten Herrn, an dem ich früher immer einfach vorbeigegangen war, weil wir uns ja nicht kannten. Aber nun grüßte er mich, und ich grüßte ihn. Wir blieben beide stehen, aber aus einem Grund, den ich nicht nennen kann, weil ich ihn nicht kenne, kamen wir auf das tags

zuvor Geschehene nicht zu sprechen. Wir redeten, als würden wir uns schon lange kennen.

»Ist es nicht seltsam«, sagte ich zu ihm, »dass wir nur so wenige Formen des Niederschlags kennen, und dass deswegen gelber Staub für uns etwas Besonderes ist? Etwas Erwähnenswertes?«

»Wie meinst du das?«, fragte er.

»Es gibt nur Regen, Schnee, bisweilen Hagel«, sagte ich, ohne mich auch nur einen Augenblick zu wundern, dass er mich duzte. »Und es gibt unsere Empfindungen dazu. Dass wir also den Regen oft als etwas Lästiges sehen, den Schnee aber, der doch nichts anderes als Regen bei Minusgraden ist, immer wieder schön finden, obwohl er im Gegensatz zum Regen nicht einmal abfließt, sondern bleibt – das meine ich. Oder finden wir ihn schön, weil er bleibt und die Konturen unserer Umgebung verändert und also für Abwechslung sorgt?«

»Andererseits ist Regen nichts anderes als Schnee bei Plusgraden«, sagte der alte Herr. »Aber Schnee regt die Fantasie an, nicht wahr?«

Ich sagte: »In einem Film habe ich mal gesehen, wie über einer amerikanischen Stadt ein großer Froschregen niederging. Tausende von Fröschen fielen mit einem Mal, wie meine Großmutter gesagt hätte, vom Himmel, die Tiere klatschten auf die Straßen und die Dächer, sie zerplatzten auf Scheiben, das Lurchblut rann die Autokarosserien hinunter. Auf den Straßen glitsch-

ten Autos auf der schleimigen Froschschicht herum, und die Fahrer wurden ihrer Fahrzeuge nicht mehr Herr, weil das alles so überraschend kam und kein Autoklub Fahrtrainings auf Amphibienglibber hatte anbieten können. Als ich den Film gesehen hatte, ging mir eine ganze Weile dieses dumpfe Aufplumpsen der Tiere nicht mehr aus dem Gehör.«

»Wie überaus eklig!«, murmelte der alte Mann.

»Aber interessant!«, sagte ich. »Stellen Sie sich doch einfach vor, es gäbe neben den bekannten langweiligen Niederschlagsformen auch mal kleine Überraschungen, mit denen niemand gerechnet hätte, einen Marshmallowschauer vielleicht, ein kleines Geprassel aus seltsamen winzigen roten Sternen, einen Hagel ungarischer Forint-Münzen oder einen Wolkenbruch von Himbeeren. Wenn man also zum Himmel emporschauen würde, wo sich etwas zusammenbraute, und man wüsste nicht, was gleich auf uns niederkommt ...«

»Ich werde drüber nachdenken«, sagte er und verabschiedete sich höflich, sodass auch ich weiterging, den Bürgersteig entlang, wo nach etwa hundert Metern urplötzlich etwa zehn kleine graue Regenwolken vom Himmel sausten und sich vor mir zu einem Haufen türmten. Ein mannshoher Stapel aus Regenwolken lag plötzlich da, Wolken, die sich nicht etwa zu einer einzigen Wolke vereinten, sondern sauber konturiert blieben, Wolke lag auf Wolke lag auf Wolke auf ...